

Die Salti.

(Stütze aus dem venezianischen Volksleben).

Die Springer sind wieder da! glug es von Mund zu Mund. Für die „kleinen Leute“ des Sestiere Dorsoduro war dies ein Ereignis. Auf Campo Santa Margherita, dem größten Plage Benedigs, war über Nacht ein Zirkus von kolossalen Verhältnissen entstanden, und die weiße Leinwand, von welcher der Momentbau allein überdeckt war, schloß sich in scharfen Rordwind, wie ein Segel auf stürmender See. Man froh bei dem hohen Anblick der irreführenden Schattigen, welche ihre halbbrechigen Ränke da drinnen bei schwanfenden Petroleumlampen ausführten. Der große Platz selbst war wie ausgefüllt. Auch in sämmtlichen calle und calleto ringsum begegnete man keiner Seele. Die Brücke von San Pantalone und jene von Carimel, der Ponte del Fagnal und Ponte delle Pazienze glitzerten in ungewohnter Glanzpracht, wie Zuckerandis. Lage hindurch war Schnee gefallen und hatte die Bauten der Spahnleinen Stadt mit weissem Schaum bedeckt. Gepensig unheimlich und zugleich traumhaft schön stand dieser seltsame Schmuß der alten Venezia zu Gesicht. Die Armen in ihren meist ebenerdigen, durch und durch steinernen Wohnungen litten arg unter dem rauhen Winter und frohen nur aus ihrem Mauerwerk, wenn solches unerläßlich war. Mancher schloß den Tag durch, um nicht eisen und sonst auch nicht arbeiten zu müssen. Denn „la neve fa alcinooia“ heißt es in Benedig. Mit dem Neumond entfloß der Schnee, und Frost trat an die Stelle. Es ward bitterkalt. Gondoliers, Fischer, Maurer mußten sich als Schneehäufner verdienen, wenn sie überhaupt noch etwas verdienen wollten. Kam der Abend, so kühlten sie mit Kind und Regel aus ihren kalten unwirtlichen Heimstätten zu den Bacarats oder Liquorist, welche ihres Vortheils gewärtig sie für eine Guaitare oder Mandoline sorgten. In der dicken qualmigen Luft, welche sie dort voranden, thauten die Leutchen allmählig an. Und jetzt waren auch noch die „Salti“ gekommen, jene selben Gauller aus Florenz, welche das Jahr zuvor für die Bevölkerung des Sestiere Dorsoduro Monate lang eine Quelle unerlößlichen Gemüthes gewesen und sich überdies als vorzügliche Getraichermittler erwiesen hatten, von den Lotteriegewinnstinnen, welche ihnen zu danken waren, gar nicht zu reden. Die „Salti“ leisteten aber auch in der That Außerordentliches. Direktor Hieramosca, ein gar feiner Herr, veränderte gleich am ersten Abend, in einem Zerkunft, dessen Dandte selber sich nicht geschämt haben würde, daß er dem Mousenmanne dieselben Ansprüche zuerkeme, wie dem Gelden des Fracks. Auf diese wirksame Eröffnung hin stellte er seine Kräfte weislich und männlichen Geschlechts der Rache nach vor und bewies mit ihnen, daß er kein Ungelehrter Marktstörer sei. Die Aente waren durch die Bank Jung, Kofitine und Trifots vom Feinsten und nagelneu, kurzum keinerlei Schätzigkeit. Ein Weillskistum brauchte durch den letzten Zirkus. Das Glück des Mannes war gemacht. 1500 Menschen saßen der Handbau, und Abend für Abend fanden die Aente außerhalb der Leinwand und blühten weißlich auf Sene, die rechtzeitig gekommen und Platz gefunden hatten auf den amphoteratisch aufstehenden Bänken. Es gab keinerlei Rangordnung. Der Eintritt kostete 15 Centesimi, war rechtzeitig kam, sah, der Andere mußte sich begnügen zu sitzen. Familien mit reichem Kinderlegen wurde die Begünstigung zuteil, die Kleinen, à 10 Centesimi das Stück, einzuschmeißen. „Signori“ wußte man sich vom Hals zu halten; einmal, weil man sie bei ihrem Eintritt unisono auslachte und ihnen zurief: „Al Teatro, al Teatro!“ und außerdem weil es verfeinerte Geräuschwerden in dieser von Petroleum, Drangen, Mira und Caracol mit Knoblauch erfüllten Atmosphäre einfach nicht ausblieben. So blieben die Leutchen ganz unter sich und sahen und hörten um ihre fünfzehn Centesimi mehr, als ihnen je zuvor in Malibran- oder Goffini-Theater um das Fünftfache geboten worden. Da war gleich neben Clowns und Trapezkünstler, Kautschudamen und Bauchrednern ein Ehepaar aus Rom, das die Menge allabendlich janatistete. Beide große stattlich schöne Menschen, er in grünem Sammetwams, sie in rothem Atlasmieder, die sich ergebnisvoll auf den Sand der Arena (d. h. auf den Lehmboden von Santa Margherita) legten und einen Zentner schweren Stein um den andern auf die Brust rollen ließen bis zur Zahl sieben, nach welcher gruligem Experimente Beide froh, wieder einmal mit dem Leben davongelommen zu sein, aufsprangen, um sich mit violettfarbigen, völlig entleerten Gefäßchen lächelnd zu verbeugen. „Dartés Brod!“ riefen die Feinschmecker zu, welche darüber auf dem Plage den feinsten Schwelcherstöckchen müde flopfen, dessen Abfälle sie wie Kautschubal in den Mund schoben, und Abends die Steine, herauszuwägen halfen. Während der Zwischenpausen ging es unter dem Zeinengelte überaus lebhaft, wiewohl durchwegs nicht roh zu. Einige Besorgungen durften „Kratzenpunsch“ auskühnen und luden mit ihren ambulanten Kupferapparaten ringsherum. Die Gläser, welche die tosende heiße Flüssigkeit enthielten, wurden mit ungläublicher Stetigkeit von Hand zu Hand, über die Köpfe hinweg

bis zu den höchsten Stiegen emporgereicht. Andere boten Caracoi (kleine Muschelschere mit Del und Knoblauch gefüllt) feil, die sie in einem idenen Becken auf dem Kopfe trugen. Dagewissen wurde Volenta aus den Rodtaschen herausgegeben und mit allen fünf Fingern die Schale von saftreichen Drangen herantzerissen. Die ganze große Menschenhaare schien eine einzige Familie. Keiner aus dieser Versammlung hatte auch nur sein Wertagskleid gewechselt. Die Männer standen in ihren kurzen, von Generationen her übernommenen Radmäntelchen herum, die ihnen das traditionell handtuchartige Aussehen verliehen. Die alten Weiber sahen mit ihren „scaldini“ (Kohlentöpfen) im Schöße da, die großen Tücher über den Kopf geworfen, der Meißelheit noch hübsche Gestalten. Nur die jungen und hübschen Frauenzimmer hatten ihr Haar lockt zurückgeschleift und die ungewaschenen Gefächter bis in die Augen hinein mit einer dicken Wolke „cipria“ (Reismehl) bedeckt, ohne das es nun einmal hier nicht abgeht. Ein auffallend hübsches und feiner Schönheit bewußtes Mädchen erklärte eben laut genug, daß es alle Umstehenden hören konnten: „Ich lasse keinen Abend aus, ebensovienig wie im Vorjahre, das weiß ich!“ — „Was sagt denn Dein Giovanni dazu?“ fragte eine Alte. „Der,“ und sie zuckte geringfügig mit den Achseln, „soll sagen was er will. Hier thant man erst auf und sieht Etwas für seine paar Centesimi! In Hause und in der Tabakfabrik klappert es mich den ganzen Tag über genug aus.“ — „Vero, vero, vero!“ bestätigten die umstehenden Weiber Jaira's Ausspruch. Bestere aber hatte nur noch Augen für den herkulischen Trapezkünstler dal Santo, welcher eben in schuldlosender Höhe seine halbbrecherischen Bravour zeigte. „Armer Giovanni!“ zischelte ein junger Mensch, welcher Jaira's Ausrufung gehört, seinem Nachbar ins Ohr. So viel steht fest: die „Salti“ verdrehen Alt und Jung den Kopf, und insbesondere das weibliche Geschlecht ließ sich von dem verführerischen Zeitvertreib hinreißen. Zu Hause mochte Alles darunter und darüber gehen, sobald das Tams-Tam der einladenden Zirkusmusik auf Santa Margherita erscholl, waren sie nicht länger zu halten. Aber auf den Schlud Wein und das bishigen Schnupftabak verzichteten, nur nicht auf den Spektakel unter dem Leinwanddach. Der Parter von Carimel zog selbst von der Kanzel herunter gegen das höllische Blendwerk zu Felde. Allein drinnen war es warm, hell beleuchtet und ging es zu, wie im ewigen Leben, und so folgten sie trotz aller Mahnungen ihrem Begehrlichkeitsinstincte. Die Kleinen, welche Niemanden wahrte, woher er gekommen. „Mutter!“ schrie er so laut, daß alle Umstehenden aufsprangen, „komm, schnell! Mamma ist vom Tisch gefallen und schreit jämmerlich.“ — „Maria Vergine, steh mir bei! Ich habe ich Neun ausgehen und noch keine Ruh!“ Wo ist denn Xenobia?“ — „Die ist auch fort,“ sagte der Kleine nachdenklich. — „Und dafür habe ich ihr meine letzten 5 Centesimi auf Tabak gegeben, na warst nur!“ Ich hab das hagere Weib und drückt sich, den Knirps voranschleubend, mit dem Lojungsmodell. „Permessò“ durch die Menschenmauern. Am Ausgang stößt sie mit der wortkräftigen Xenobia zusammen, die sich gerade hereinzwängt. Die zwei Weiber plagen aufeinander los, und es bedarf der Autorität einiger stärkearmer Männer, um die Eine hinaus- und die Andere hereinzuführen. Dies eine der hundert Szenen, welche die „Salti“ auf dem Gewissen hatten. Giovanni, ein äußerst honetter junger Mensch, welcher in der Finanzwachmannschaft mit den höchsten Ausschlägen recht gut auslas, hatte sein unterhaltungsrichtiges Bräutigam wiederholt gebeten, die „Salti“ zu meiden. Allein Jaira lehnte sich nicht daran. Die Salti trugen und noch ausen einander, Du wirst es leben!“ rief er eben mit erhobener Stimme zu einem Feinler des ersten Stockwerkes hinauf, an welchem sich Jaira's hochaufrichtiger Kopf gezeit hatte. „Nun dann thun sie es!“ erwiderte sie schnippisch und warf den schweren, durch einen mäßigen Balken gehaltenen Fensterladen geräuschvoll auf. Sie wohnte mit ihrer Mutter und drei Brüdern, die im Arsenal arbeiteten, zusammen in der Calle dei Gerchierie, einem trostlosen Winkelwerk, in das Handel und Wandel sich nie vertritt hatten, wiewohl Maler zuweilen nach Motiven darin sahndeten. Giovanni, der, ehe er die Unform angethan, Jahre hindurch in der Akademie Modell gefunden, wohnte ganz nahe bei, in der Calle malpaga, welche trotz ihres romantisch-schmählichen Verfalls den Vorzug hatte, durch einen langen schmalen Wasserarm mit dem Canal grande verbunden zu sein. Dahin lenkte der mühsamliche Vebhager jetzt seine Schritte und schwor sich zu, die übermüthige Jaira zu strafen und vor Allem eine Zeit hindurch von ihr fern zu bleiben. Eine Woche lang hatten die Liebesleute einander nicht mehr gesehen. Bei den „Salti“ ging es indessen dem Foching zu Ehren hoch her. Jaira fehlte bei keiner Vorstellung. Erst hatte der schön gebaute Aktist dal Santo sein Benefiz

und empfing unter endlosem Jubel die Kollektivgehente des Publikums, einen Kauterling und eine goldene Uhrsette. Die ärmsten Weiber hatten ihren Dvulus dazu beigekleuert, denn sie waren ohne Ausnahme in dal Santo verliebt. Jaira, die lost ihre sauer verdienten Groschen zusammenhielt, um sich allmählich eine Ausstaltung zu schaffen, hatte, hingerrissen wie sie war, drei ganze Lire geopfert. Giovanni würde es ja nicht ertragen und dann wollte sie schon wieder sparen. Heute war die Abschiedsvorstellung und Einnahe der schönen Tochter des Impresario, der Trapezkünstlerin Arpallice, des beliebtesten Mitglieders der Gesellschaft, ebenso sehr geschätzt wegen ihrer Eleganz als ihrer Waghaftigkeit. wurde sie von dem massenhaft herbeigeströmten Publikum mit donnernden Eubinas begrüßt. Arpallice sah auch in ihrem mit Silbersternen besetzten, blauen, tiefdolloletterten Atlasmieder und ihren Ködchen ungeachtet ihrer von der Rüste krebstrothen Arme und Hände sehr verführerisch aus. Der schlaue Hieramosca hatte die günstige Stimmung des Publikums mit einem Blick abgesehen und ließ sie nicht unbenutzt. Er trat mit Anstand vor, lästete sein nebelgeschmücktes Barret, warf seinen grünen Sammetmantel mit Bornesheit zurück und veränderte in seinem bescheidenden Lofantisch, daß die Namen etwaiger Einzelnenpender laut ausgesprochen würden. Daraufhin saßen mehrere nahe Seelen den heroischen Entschluß, dieser Ehre theilhaftig zu werden und beschwanden, um bald darauf mit einem in Papler gewickelten Gesegen und wiederzulehren. Mittlerweile wurden unter den Klängen der Musik Signorina Arpallice die Kollektivgehente überreicht, bestehend aus einem Armband und ein paar Ohrgelängen. Nachdem von Seite der Besagten Dugende von Kusßhänden im Austausch delager Gaben ins Publikum gelassen waren, kam die Reihe an die einzelnen Spender. „Gigto Borno, 1 Flasche Altres!“ „Viva, viva Gigto Borno!“ „Antonio Gatto. 1 Torte Maddalena!“ „Viva viva Antonio Gatto!“ „Anna Saletti, 6 Sackthier!“ „Viva, viva Anna Saletti!“ Und alle Wiße befesten sich auf die Genannten, welche die Gluth des Rufes aus Stirn und Wangen, bei Nennung ihrer Namen emporgeschwollen waren. Um das Schlußbaleu noch wirksamer zu gestalten, überreichte der grünammetne Hieramosca seiner ersten weiblichen Kraft auch noch einen lebenden Fein und gelben Papagei, den, wie es hieß, ein ungenannt sein wolkender Matroie spendete. Anerkennendes Gemurre lief durch die Menge, das sich zum Enthusiasmus steigerte, als der Vogel einige Male nacheinander „Arpallice“ rartschte, wie er dies vermuthlich in vielen anderen Siedten zur Abschiedsfeier auch gethan. Der vom Erfolg getragene Impresario hatte aber noch eine Karte auszuliefern, und zwar die höchste. Als die Menge ausgejubelt hatte, klatschte Hieramosca dreimal in die Hände, worauf einer der Clowns ein Transparent auf hoher Stange herabbrachte, welches das stot gemalte Brustbild eines hübschen, jungen Westianers aus dem Volke im breitrandigen Hut und roth und weißfarriren Hemde vories. Ein leiser Schrei klatterte durch den Raum. Niemand achtete darauf in die sem Augenblicke höchster Neugier. Erst als das Publikum von rechts die Rehrleite des Transparents zu Gesicht bekam und auf rothem Grund in goldenen Lapdarlettern die Worte las: „Arpallice's Zukünftiger,“ mischte sich in die besriedigten: „Brava, Brava und Eubivas!“ des Abschieds ein weithin gellender Ausruf des Jornes und der Entrüstung. Jaira hatte ihn ausgestoßen und drängt jetzt in hinder Wuth und Alle bei Seite drückend, haßt dem Ausgange zu. „Was giebt's, was giebt's?“ rief man von mehreren Seiten. „Einem Mädchen ist übel geworden!“ antwortete einer. „Poveretta, sie hat den Consvuls!“ wollten Andern wissen und suchten Jaira Beistand zu leisten. Diese aber stieß sich mit wilder Gebrede und fliegenden Athem durch die Menschenmassen, und ihre bebenden Lippen wiederboten ohne Unterlas: „Ah, der Engel! Aber ich will nicht rühen! Dieses Ungeheuer!“ Und vor Wuth, fiel sie fast bewusstenlos in den Arm, welchem ihre Schwärmorgallen und den sie hier am wenigsten zu finden gewohnt hatte. „Jaira, bist Du von Sinn? Wohin willst Du? hiel Giovanni sie an. Der Ton seiner Stimme drückte in hingerrissen von ihrer Leidenschaft, fuhr sich Jaira mit beiden Händen an den Kopf und zerrte ihr krauses Schwarhaar unbarmergerig tiefer und tiefer ins Gesicht, wobei in jämmerlichen Weinen ausbrach. Giovanni, welcher sah, daß es hier zu handeln galt, hob das schlanke Gürtchen trotz seines Widerstrebens in die Höhe und tr es wie ein Kind durch die Menschenreihen, welche mit dem Ausrufe: „Poveretta!“ die Wagn frei geben, hinaus e den Platz und in das nahe Caffo all' unita italia Davor angelangt, hieß er sie eintreten und sich ruhig u halten. Zwei alte Herren sahen in einer Ecke und spiel

ligns... uahof



Domino. Dieser geringfügige Umstand genügt, Jaira zur Aktion zu bringen. Also zwischen uns ist Alles aus! sagte sie tonlos, sobald sie vor einem Tischchen sahen. — „Alles aus? Warum?“ Er hatte ihre Worte mechanisch wiederholt, wie jemand der nicht versteht. — „Weil Du Appalce betraust!“ — „Ja?“ Er lachte hell auf. — „Auf Deinem Portrait stand es ja geschrieben!“ — „Närrin, das ist doch nicht mein Portrait, sondern ein verunglückter Studienlosp, zu dem ich einen fremden Vater vor fünf Jahren gestehen habe; Heramosca, welcher dich diesen Kniff wahrheitsgemäß in jeder Stadt.“ — „Du behauptest sie also nicht?“ — „Jaira!“ rief er jetzt in Tone ernstlichen Bormwutes. Sie schluchzte leise und neigte sich zärtlich zu ihm. — „Aber wie kam Heramosca zu Deinem Bild?“ fragte sie nach einer Weile, während sie ein Glas heißen „Poncino“ auskostete. — „Vermuthlich, weil die „Santi“ den großen Saal als Wohnung gemietet haben, welchen der spanische Vater damals zu seinem Atelier gemacht hatte.“ Henry Perle.

### „Nervös“.

Von den Frauen, welche den Schein ihrer Nerven-  
schwäche ebenso tollt präsentiren, als den Glanz ihrer  
Augen, ist hier nicht die Rede. Schon die Höflichkeit ge-  
heißt, ihnen den kleinen Betrag zu verzeihen — denn  
womit sollten sie sonst die tausende ihrer Baunen ent-  
schuldigen?

Auch von denjenigen wollen wir nicht sprechen, welche,  
selbst es in Folge von Erschöpfung nach langwierigen Krank-  
heiten, geistiger oder körperlicher Ueberanstrengung, Kummer,  
Sorgen, verzehrender unbeschränkter Eifersucht, oder  
durch andere Hammerschläge des Schicksals wirklich zu  
Sklavinnen ihrer Nerven geworden sind. Sie allein sind  
unserer aufrichtigen Theilnahme werth, denen eine Beglän-  
zung von lästigen Uebeln, die der Arzt unter dem Namen  
Nervosität zusammenfaßt, den Frosthauch des Lebens ver-  
kürzen.

Aber die „Herren der Schöpfung“, welche um ihr zucht-  
loses Denken und Empfinden das verwaschene Mäntelchen  
einer sogenannten Nervosität werfen — die meinen wir.  
Sie sind es hauptsächlich, welche die Ruhe der Welt  
stören, welche uns nicht schlafen lassen, jeden Genuß und  
jedes Vergnügen stören, die Grundsätzlichkeit in Rath und That  
gefährden, welche mit der Peitsche nach der Sonne schlagen,  
weil sie ihnen zu langsam untergeht und nach dem  
Zeiger der Uhr, weil ihnen die Stunde zu viel Minuten  
hat! Was für eine schreckliche Zeit ist das, in der stets  
die Stimmadern geschwellt, die Schläfen wie im Fieber  
pochen, die Erhten trüben leuchten, die Füße durch die  
Zimmer und die Straßen poltern, Thüren auf- und zu-  
donnern und die Stimmen einander überschreien, als hätte  
Jedlicher inmitten eines grossen Schlaggetümmels! Wo ist  
denn die Ruhe hingekommen, die doch einmal da war?  
Der Keufel holt doch alle die Eisenbahnen, die Tele-  
graphen und Telephon, wenn sie daran schuld sind, daß  
der behagliche Genuß des Lebens mit ihnen fortgezogen  
ist! Können sie alle auf der einen Waagschale und meine  
Ruhe auf der anderen — sie fügen in die Höhe wie ein  
febelstehender Pfänder.

Aber Sie sind ja gar nicht schuld an der ganzen Ge-  
schichte. Um ein Telegramm aufzugeben, braucht man ja  
den Tisch nicht umzuwerfen und nicht mit den Fingern  
zu knirschen oder einem eine Ohrspeiche zu geben — das  
kann man ganz ruhig und ohne jede Roletterete mit den  
Nerven ausführen. Wenn bequemer läßt sich Alles mit  
den Fingern abmachen. Sie freilich fährt schnell —  
das geht aber nicht an. Ich brauche deshalb nicht  
zu Pferde zu Tode zu gehen und schon bei der Uebersie-  
gung dem Wagen zu springen — in einer halben oder  
ganzen Stunde fährt ja wieder ein Zug! „Wozu der  
Wagen?“ Aber das ist ja, Niemand will warten, Niemand  
hat Geduld, Niemand hat Zeit. Jede Minute, ja jede  
Sekunde scheint bedeutend zu sein, jede Unruhe ein  
außerordentliches Wichtigkeit zu bekommen. Tausen-  
mal während vierundzwanzig Stunden greift die Hand in  
die Tasche und läßt den Uhrbedel springen — fragt aber  
nur einen der Herren „Nervös!“ sofort, wie spät es ist  
— er weiß es gewiß nicht, denn er hat die Uhr früher  
gar nicht genau angesehen, sondern nur einen außerordent-  
lich wichtigthuenden Blick darauf geworfen. Denn seine  
Zeit ist wirklich gemessen. Er hat so viel zu thun!  
Die „Kritik der reinen Vernunft“ oder etwas noch Wich-  
tigeres liegt zu Hause, er kann es nicht fertig bringen,  
denn er wird immer gestört. Er hat nicht einmal Zeit,  
einem Besuche einen Sessel anzubieten. Ein Nervösler  
braucht nämlich nicht höflich zu sein. Er rennt ins  
Kaffeehaus: „Kellner, einer Cognac, aber schnell!“ Wie  
viele Kellner sind geschelbert, als ihr nervöser Gast!  
Der Cognac kommt nicht in einer Eisenbahn, sondern in einem  
Beselwagen angefahren. „Eine halbe Stunde schon schrei-  
st du nach der „Wünschener Allgemeinen“... Er schreit  
während und die „Allgemeine“ kommt wirklich und er legt  
sie weg und weiß wirklich nicht, was er gelesen. „Nun  
wieder die Uhr heraus, „Zahlen!“... „Zahlen!“ Es  
ist unangenehm — man kommt nicht weiter in dem  
Wien!“ Jetzt ein Freund hinzu, ein Freund, der  
ihn behagt. Man setzt sich in eine Fensternische und  
bleibt dann zwei Stunden ruhig und ohne Nervosität  
sagen.

So, warum geht's denn jetzt? Das werde ich Euch  
sagen. Ihr Herren. Ihr seht gar nicht krank, Eure Nerven  
sind so gesund wie die meinen, Eure Nervosität ist ein  
Schwindel, eine heutzutage Mode, die Ihr anseht, um  
daranunter manglos allen Akrarien zu fröhnen, die man  
sonst bei einem gefunden Menschen in der gestillten Ge-

sellshaft verurtheilt. Wir Alle, die wir Glieder einer  
menschlichen Gemeinschaft sind, wissen uns bis zu einem  
gewissen Grade abhelfen, damit wir existiren können in  
einer Gesellschaft, die selbst wieder Bedingung unserer  
Existenz ist. Wir dürfen nicht schreien, nicht Tzähnen aus-  
sauen, daß das Haus zittert, nicht Gähne stehen lassen,  
während wir selbst sitzen, nicht Schreien und Sprach- und  
Druckfehler machen, wie Paralytiker, nicht das Wichtigste  
mit dem Unwichtigen vermengen, nicht die Empfindungen  
Anderer durch Grobheiten verletzen, sondern wir müssen  
uns gelittet betragen. Die Sitte macht aber Vielen  
Schwierigkeiten. Hunderte von kleinen Trieben und  
Begehungen, die in dem Ueberflusse der mensch-  
lichen Natur stecken, müssen unterdrückt werden, ehe  
wir uns gesellschaftlich möglich machen. Ganz gewiß  
ist es eine angenehme Sache, sich ganz gehen zu lassen.  
Auch kann das Jeder auf seiner Bude mit sich ausmachen.  
Wenn er da mit bloßen Füßen, den Hut auf dem Kopf,  
herumgeht, geht's Niemanden etwas an. Aber draußen unter  
den Strahlen, die aus tausenden Augen auf uns fallen,  
wo wir tausend Empfindungen verletzen können, heißt es  
den Abschuh und die Bremsen der Gedanken und Wünsche  
anziehen. Dies können, heißt eben: gelittet sein. Wer  
dies nicht will, wird — nervös. Das ist die Sache.  
Die Dame, welche einen Schmauch will und ihn nicht be-  
kommt, fällt in Krämpfe: Hysterie. Der Mann, dem das  
Schreien angenehmer ist, als das Nachschreien, macht sich  
nervös: Nervosität. Die Spitzbuberei wäre interes-  
sant, wenn sie nicht so durchsichtig wäre. Es gibt aber  
ein einfaches Kriterium, um wirklich Nervosität von  
simulirter zu unterscheiden. Wer wirklich krank ist, ist es  
meist unter allen Umständen. Genuß frant sich auch  
Kranke so in der Gewalt, daß sie Schmerzen zu unter-  
drücken vermögen. Aber im Allgemeinen wird Einer, der  
an wirklicher Migräne leidet, kein sehr freundliches Ge-  
sicht machen, mit einem lümel er zu thun hat. Beobachten  
wie dagegen den nervösen Feuchler. Solange er mit  
seiner Weisheit oder gar mit sozial unter ihm Stehenden  
zu thun hat, werden seine Mienen in höchster Blässe  
stehen — er wird fürchterlich nervös sein. Laßt ihn aber  
vor Einem stehen, von dem er selbst in tragend einer Weile  
abhängt, oder dessen gesellschaftlicher Rang ein höherer  
ist, als der seinige, dann wird der Mann plötzlich gesund,  
Er verhält sich so ruhig und richtet sich so fein äußer-  
lich nach der Ordnung und dem Willen des Andern, ohne  
zu merken, als wäre ihm die Bitte ein angenehmes  
Gut mit auf die Welt gegeben. In, wo ist denn die  
Nervosität plötzlich hingekommen? Sind die kranken Ner-  
ven aus dem Leibe ausgegangen? Warum hat Du Feuchler,  
geht die Gemalt über Dich, da Du nach oben siehst, die  
Du nicht hast, als Du nach unten siehst? Also da liegt  
der Hund begraben. Man ist nervös, so lange es nicht  
mit dem eigenen Vortheil kollidirt. Ist der einmal auf  
dem Spiele dann hört die Krankheit auf. „Kruzitürken“,  
schreit man nicht nur nach unten, sondern auch nach oben,  
wenn Einem auf das Näherung getreten wird. Der  
Schmerz ist ein echter, realer, darum kennt er auch keine  
Rangstufen. Jene erdichtete Nervosität aber ist un wahr,  
unredlich, ein Domino, unter welchem der träge Wille  
die ungezügelt Natur nach Belieben schalten und walten  
läßt. Die Gesellschaft aber geht über die Ungezelligkeit  
desahs hinweg, weil sie an die Krankheit glaubt. „Ich bin  
nervös“, ist ein Talisman geworden, welcher gegen die  
gerechten Bormwute unserer Umgebung schützt. Jeder  
zehnte Mensch nennt sich heute nervös. In Wirklichkeit  
ist es nicht jeder Hundertste. Aber dieser Schwindel hat  
die schon angebeutete erste Sette: er vermehrt in uner-  
hörter Weise die Unruhe, die ohnehin schon in der Zeit  
liegt. Einer steht den Andern an und das Kind, das  
kaum geboren, nimmt bereits schon Theil an der Hast und  
dem unruhigen Geiste, der heute das Familienleben all-  
seitig durchzieht. Von dem ersten „nicht genigend“ des  
M.C.Schüben an, welches — ein lächerliches Schauspiel  
— wie ein Witz in das stille Elternherz einschlägt, bis  
zur Erwerbssähigkeit des Mannes, raucht so das Leben  
eines armen Menschenkindes gleich einer Parforcejagd  
vorwärts. Sind auch die heutigen Erwerbssähigkeits-  
danach, so ist doch das Alles nicht notwendig. Unruhe  
schadet in jeder Lebenslage mehr, als sie nützt, und wie  
kommt es denn, daß die falsche Nervosität gerade in den  
jüngsten Kreisen ihre tollsten Augen am meisten  
verdreht, die von dem Lebenskampf, der der ärgste ist,  
weil er den Magen ansetzt, gar nicht zu leiden haben?  
Aber vielleicht in die „Nervosität die Krankheit der Lange-  
weile; denn „keine Zeit haben“ heißt häufig nichts An-  
dres als „zu viel Zeit haben.“ Wenn wir eine so-  
genannte Wahrheit aus der Welt schaffen möchten, so  
wäre es wirklich das nervenzersetzende: Time is money.

Rob. Franceschini.

### Theater, Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Orientalisches Leben schildert das XVI. Heft der  
„Moderne Kunst“ (Berlin, Verlag von Rich. Bong), und  
auch diese neueste Publikation des Verlages zeigt wiederum,  
wie man ein oft behandeltes Thema individuell und künstlerisch  
vornehm gestalten kann. Sehr gute Textillustrationen begleiten  
den Text von Ernst Boetticher, ferner tragen die Kunstblätter  
den Charakter der Nummer. Da finden wir ein  
Doppelblatt: „Das goldene Horn“ von G. Fischer, ferner  
Bilder aus dem Garenstein in folgenden Arbeiten: „Die  
neue Sabotage“ von Alvens, „In Ungnade“ von G. Ellenbut,  
„Garenstein“ von Alvens, „Abend im Orient“ von G.  
Ellenbut. — Die vorerwähnte Nummer XV enthält einen reich  
illustrirten Kunstbuch-Artikel, ferner einen interessanten Aufsatz  
von Deklar Justinius: „Ein Winter in Rom“. Wolzogen's  
Roman „Der Chronologer“ wird in Hülle beendet sein; als  
nächste Arbeit folgt eine Novelle von Wilhelm Berger: „Der  
Stadtbier“. Die nächste Nummer (XVII) resp. das Monats-

heft IX die diesjährige Frühlings-Nummer, welche noch  
reicher als die sonstigen Nummern ausgestattet ist und außerdem  
eine werthvolle Geytes-Kunstbeilage enthält.

Zobfanden, der gegenwärtig in der Illustrirten deutschen  
Zeitschrift „Der gute Kunde“ (Deutsches Verlagshaus, Bonn,  
Dommt. u. Co. in Berlin W. 77) zum Abdruck gelangende  
Roman, zeigt auch in dem neuesten (22) Heft dieses in letz-  
licher wie illustrativer Hinsicht belausagelatteten Familien-  
blattes in leinem weiteren Fortschreiten die Vorzüge des  
Dichters; ihm schließt sich der nicht minder interessante Roman  
von G. Kersch, „Ein Sobn seiner Zeit“, an, und „Die Kiste“,  
eine fimmungsbun, vornehmlich erzählende Novelle der beliebten  
Schriftstellerin C. Schroeder, vervollständigt den erzählten  
Theil des Heftes. Maurice von Stern und Karl yendell sind  
als Vortreter vertreten, und ein größerer Auftrieb über Jülich  
mit zahlreichen Illustrationen wird die reiselustigen Leser inter-  
essiren. Die Illustrationen und Buchschlössen sind wie immer  
zahlreich und vornehmlich. Wir finden D. Kaulbach, „Der  
Walter Kießling“, Bismarck von Loeben, Vorbereitungen  
zum „Hingehit“, A. Kardowatz, „Das Mädel“, zu dem  
Artikel Jülich ein doppelseitiges Panorama der herrlich ge-  
legenen Stadt: S. Berrey, „Sein Peter“, D. Wils, „Ein  
Hingehit“, F. Gouhau, „Wägen“, A. Heller, „Die  
kleinen Naturvorher“, A. Kaulbach, „Das neue Kleidchen“.  
Das Heft (Preis 40 Pf.) enthält ferner zahlreiche für die  
Frauenwelt interessante Aufsätze, u. A. die Beschreibung des  
Schlösschen Wassers etc.

Das jüngste, 20. Heft der beliebten, reich illustrirten Fa-  
milien-Zeitschrift „Ausblick“, enthält folgende Beiträge:  
„Rabbi Glens“, ein Roman aus Rumänien von Marco Bra-  
uner; „Drei Tage in Barbach“ von F. Ehm. Bins mit Original-  
Illustrationen von Alf. Richter; „Toschoni aus dem Preis“,  
Novelle von Gustav Burdach; „Jugendbeziehung im nächsten  
Jahrhundert“ von einem praktischen Schulmann: „Hingehen“,  
Gedicht von Victor Bühligen; „Der hübsche Müller“, Erzäh-  
lung von Maximilian Krollenlo; „Generalmarfchalch Wolff“,  
von Dietrich Hebes. — Kunstbuch, Miscellen, Räthsel etc. Von  
den Illustrationen sind als ganz hervorragend zu erwähnen:  
„Ans Trete“ von G. Kersch (Kichdruck); „Bei der Arbeit“  
von F. Gouhau; „Ein Winter in Rom“ von F. Wolzogen; ferner  
das Generalmarfchalch Grafen Wolke. Der Preis für jedes  
Heft ist nur 50 Pfennige.

### Räthsel.

#### Räthsel.

Die Erste ist ein Ideal  
Du brauchst mich nicht zu erblicken.  
Das Erste ist bei jeder Gelegenheit  
Für viele wohl von Nutzen.  
Auf Bahnen machte laßt sich breit  
Das Ganze in luft'ger Weile,  
Es man's dem Tode hat geweiht  
Da's Haupt an der Weile.

Lina: Wann, Robert, lag's um Alles auf der Erde,  
Wann wirst Du wohl los und häuslich werden?  
Robert: Nimm eine Farbengattung, lies das Wort von  
hinten  
Etwas gebest, — so wirst Du Antwort finden.

Ich bin Dir treu bei Sonnenchein und Nacht;  
Doch folg' ich Dir durch Nacht und Dunkel nicht.  
Dem Schmelzer gleich, bin ich Dein weiches Ich  
In Glanzes Schein; wirt's trüb, verlaßt ich Dich.

Fünf Zeichen machen mein einflüßiges Wörtchen aus;  
Du brauchst mich nicht zu erblicken, Du ein Ganzes.  
Das erste Zeichen weg, so ist ich wie die Weile,  
Und wie ihr flimmert Jülich, der Alles gleich, das Geld.  
Ein Wörtchen kommt heraus, wenn auch das Zweite schwindet,  
Das Alles in der Welt, selbst Gott und Tod verbindet.

Ich bin eine kleine Königin,  
Trag auf dem Haupt eine zierliche Krone,  
Und die mich dienen mit einem Sinn,  
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müssen mich schön kränzen,  
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,  
Sie lassen kein einig's Haar an mir,  
Doch sieht Du mich immer laßl.

Esagieren laß' ich frant und frei,  
Das geht so calch, das geht so fein;  
Nur komm' ich nicht vom Weg abset —  
Sagt, Leute, was mag das sein?

Den Schuh des großen ersten Dicht's  
Deut eine Hälfte meines Wortes  
In einer schlichten Silbe dar,  
Die Zweite nennt die eines schmalen  
Geschicktes Dichtes einen Namen,  
Die eines Dichters in der Welt.  
In Meeren oder wohnt das Ganze;  
Es übertrifft an weitem Glanze  
Sein Zahn das Eisenblech sogar.

Wer einem Freund von Herzen wohl,  
Den schätztest die schmerzliche der Wunden,  
Hat er frant treuendwärtig wie Gold,  
Ihn als das Gegenbild gemunden.

Betrachtest Du verlorst das Wort,  
So ist ein Freund es voll Erbarmen,  
Es löst dem Gram die Thänen fort,  
Nüch' wenig er in seinen Armen.

Die Aufzählungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns richtige Lösungen  
einbringen, werden veröffentlicht.

### Aufzählungen der Räthsel aus letzter Sonntags- Nummer.

- Auflösung des 1. Räthsel's: Freudenthänen.
- Auflösung des 2. Räthsel's: Postille.
- Auflösung des 3. Räthsel's: Kolon.
- Auflösung des 4. Räthsel's: Freischuh.
- Auflösung des 5. Räthsel's: Ehe.
- Auflösung des 6. Räthsel's: Belfus.
- Auflösung des 7. Räthsel's: Schneegedächten.

Richtige Lösungen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12,  
3, 4, 5, 6 und 7; G. Walfus, 2, 4 und 7; G. Dange, 1, 2,  
3, 4, 5, 6 und 7.

\*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

Verlag und Druck von R. Kerschmann in Halle  
Erscheinung des „Allgemeinen Tagesblattes“ Große Marktstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends

